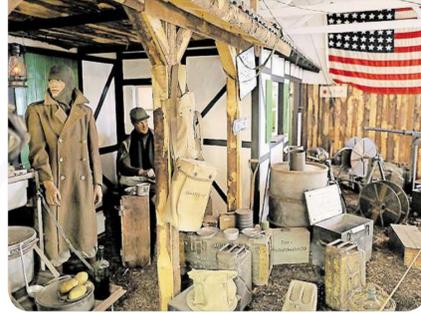




Das historische Bild zeigt amerikanische Soldaten, die durch das völlig zerstörte Hürtgen zogen.
FOTO: GESCHICHTSVEREIN HÜRTGENWALD



Ein Feldposten amerikanischer Truppen: In Vossenack widmet sich ein kleines Museum den dramatischen Ereignissen rund um die Schlacht im Hürtgenwald.



Die Uniform eines amerikanischen Soldaten hängt in Vossenack im Museum Hürtgenwald. Für die Amerikaner war es die verlustreichste Schlacht auf dem europäischen Kontinent.



„Wir werden nicht vergessen“: ein Gedenkstein (links) und ein kleines Holzschild mitten im Wald.



VON CHRISTOPH DRIESSEN

Kurz bevor er den Weg verlässt und querfeldein in den Wald einbiegt, dreht sich Dieter Heckmann noch einmal um. „Bleiben Sie immer hinter mir!“, mahnt er. Er sagt es in einem Tonfall, der keinen Widerspruch zulässt. „Der Wald ist nie hundertprozentig sauber geräumt worden“, fügt er hinzu. Es habe in den letzten Jahrzehnten zwar nie einen Zwischenfall mit Blindgängern gegeben. „Aber ich bleibe dabei. Das ist in mir.“ Vielleicht hat die Warnung eher mit Psychologie zu tun: Wenn man die Geschichte dieses Waldes kennt, dann betritt man ihn nicht leichtfertig. Dann weiß man, dass dies kein gewöhnlicher Ort ist. Amerikanische Soldaten nannten ihn die „Death Factory“. Die Todesfabrik.

Vor 75 Jahren, im Herbst 1944, tobte hier die Schlacht im Hürtgenwald. „Die Bedeutung der Schlacht besteht vor allem darin, dass sie die längste und verlustreichste Auseinandersetzung an der Westfront am Ende des Zweiten Weltkriegs war“, erläutert der Historiker Peter Quadflieg vom Staatsarchiv in Eupen. „Die Abwehrmaßnahmen der Deutschen führten dazu, dass sich der Krieg noch einmal deutlich verlängerte.“ Eine der Konsequenzen: In den Konzentrationslagern konnten noch einige Monate länger Menschen gequält und getötet werden.

In Deutschland ist die Schlacht relativ unbekannt – anders als in den USA. „Für die Amerikaner war es die verlustreichste Schlacht des Zweiten Weltkriegs auf dem europäischen Kontinent, und dadurch ist sie in der amerikanischen Erinnerung sehr präsent“, sagt Quadflieg.

Auf beiden Seiten seien zusammen etwa 30.000 Soldaten getötet, verletzt oder gefangen genommen worden. Viele starben auch durch Krankheiten. Allerdings seien die genauen Opferzahlen bis heute unklar – besonders auf deutscher Seite, sagt Quadflieg. Die Kämpfe zogen sich über Monate hin, von Oktober 1944 bis Februar 1945. „Man muss sich das mal vorstellen: Von Juni bis September marschieren die Amerikaner vom Strand der Normandie bis nach Aachen, und dann brauchen sie nochmal genauso lange für die paar Kilometer durch den Hürtgenwald.“

Hoch und dicht stehen hier die Fichten. Auch ohne seine Vergangenheit hätte dieser Wald etwas Finsternes. „Wenn das Licht dieser Wald geht, die Dunkelheit kommt und dann noch Regen einsetzt, ist der Wald mystisch“, sagt Dieter Heckmann. „Das wirkt unwahrscheinlich stark.“

Der 77 Jahre alte Rentner kennt den Wald

Wissenschaft und Anschauung: der Historiker Peter Quadflieg (links) und Dieter Heckmann, Mitglied des Geschichtsvereins Hürtgenwald.

INFO

Das Museum: Dokumentation im Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“, Pfarrer-Dickmann-Straße 21-23, Hürtgenwald-Vossenack. Geöffnet sonntags von 11-17 Uhr von März bis November. Führungen mit Guide lassen sich unter guide@museum-huertgenwald.de buchen.

Zum Gedenken gibt es am Sonntag, 3. November offene Führungen im Gelände: **Allerseelenschlacht:** Guide: Tobias Kreuzmann, Länge: 8 km, Dauer: 4-5 Stunden **Rund um Vossenack:** Guide: Andrea Vitz, Streckenlänge: 4,5 km, Dauer: 3 Stunden **Ochsenkopf,** Guide: Dieter Heckmann, Stre-

ckelänge: 3 km, Dauer: 2,5 - 3 Stunden. Alle Touren beginnen um 10 Uhr am Museum. Für die Tour Ochsenkopf geht es dann in Fahrgemeinschaften zum Parkplatz Ochsenkopf. Man muss sich nicht anmelden, aber es gibt keine Garantie auf einen Platz. Pro Führungen können 30 Teilnehmer mit. Angemessene Kleidung und eigene Verpflegung werden vorausgesetzt.

Außerdem liest am Sonntag, 3. November, 11.30 Uhr, Olaf Müller aus seinem Roman „Allerseelenschlacht“.

Die Gräber sind noch erkennbar

Bis heute sind ihre Spuren im Wald zu finden. Die Gräber sind jetzt zwar bedeckt mit Tannennadeln, aber doch unverkennbar. Dieter Heckmann weiß auch, wo die Bunker liegen, intakte und gesprengte. Auf den Gesteinsblöcken wachsen Farne und Bäume, aber noch immer haben sie die dunkelgrüne Farbe, in der alle Anlagen des Westwalls angestrichen waren. Dieses Verteidigungssystem verlief entlang der deutschen Westgrenze von den Niederlanden bis zur Schweiz.

Es wurde Herbst, ehe die Amerikaner schließlich den Hürtgenwald betraten. „Es war kalt und regnete und wehte kräftig, und vor uns erstreckte sich die dunkle Baumwand der Schnee-Eifel, wo der Drache lebte“. Das berichtete der als Kriegsreporter mitreisende Schriftsteller Ernest Hemingway für das „Collier's Magazine“. Schon im belgisch-deutschen Grenzgebiet hatte sich der spätere Nobelpreisträger durch die schroffe Eifelandschaft mit ihren engen Tälern und steilen Hängen an Illustrationen aus Grimms Märchen erinnert gefühlt, „nur viel dunkler“.

Hemingway war nicht der einzige Literat im Hürtgenwald: Der 20 Jahre jüngere Jerome David Salinger habe dort während der Gefechtsphasen die ersten Kapitel seines Kultromans „Der Fänger im Roggen“ geschrieben, erzählt Kurt Müller, Professor für Amerikanistik in Jena und Autor eines Hemingway-Buchs. „Hemingway und Salinger haben sich sogar am Rande der Schlacht noch mal getroffen,

nachdem sie sich zuvor schon in Paris kennengelernt hatten.“

Hemingway sei insgesamt 18 Tage im Hürtgenwald gewesen. Das Erlebnis des sinnlosen Tötens habe er später in seinem Roman „Über den Fluss und in die Wälder“ auf durchaus ambivalente Weise verarbeitet, erläutert Müller. „Zwar thematisiert der Roman stellenweise recht eindrücklich das Grauen und den Irrsinn des Kriegsgeschehens, zelebriert aber gleichzeitig auch unbe-

irrt wie schon in früheren Werken ein männlich-soldatisches Pflichtethos.“

Die Amerikaner erwarteten keinen größeren Widerstand mehr, denn der Krieg war für Nazi-Deutschland sowieso verloren. Doch je tiefer die GIs in den Hürtgenwald vordrangen, desto mehr büßten sie ihre militärische Überlegenheit ein. „Die Amerikaner konnten ihre Luftwaffe nicht durchgehend einsetzen, wie sie es seit der Landung gewöhnt waren, weil das Wetter oft

schlecht war und sich alles unter Baumwipfeln abspielte“, erklärt Historiker Quadflieg.

Der Effekt des dunklen Waldes

„Auch die Manövriertätigkeit ihrer Panzer zwischen den Bäumen war eingeschränkt“, sagt er. Zudem hätten die Amerikaner keine Erfahrung mit Kämpfen im Wald und in Gebirgslagen gehabt, ergänzt Prof. Bauerkämper. „Im Erst-

weltkrieg in Frankreich und dann wieder nach der Landung in der Normandie 1944 spielte sich alles in der Ebene ab, und da war auch nicht viel Wald.“ Dazu komme der „psychologische Effekt eines dichten, dunklen Waldes auf eindringende Soldaten“.

Der Wald könne beängstigend sein, bestätigt Dieter Heckmann. „Beklemmend auch.“ Anfang der 90er Jahre ging der Hobby-Historiker die Schauplätze der Kämpfe mit dem dem ehemaligen Wehrmachtsoffi-

zier Paul Brückner ab, der seine Erlebnisse auf einem Zeitzeugenportal dokumentiert hat. Beim Gang über den federnen Waldboden erinnert sich Heckmann, wie Brückner ihm damals sagte: „Ich war in Russland gewesen, hatte dort unglaublich grausame Dinge erlebt. Aber was sich im Hürtgenwald abgespielt hat, hat alles übertroffen.“

Brückner erzählte demnach, wie er nachts mit einem Spähtrupp unterwegs war. Plötzlich hörten sie ein furchtbares Stöhnen:

Auf einer Lichtung lag ein schwer verletzter amerikanischer Soldat. Die Deutschen hatten einen Sanitäter dabei, der sich um den Verwundeten kümmerte. „Da hat der Unteroffizier geschrien: Finger weg, lassen Sie den Mann liegen. Das bisschen Verbandsmaterial, was wir haben, brauchen wir für uns.“ Und dann kommt das ganz Schlimme: Der Unteroffizier ist nach zehn, fünfzehn Metern nochmal zu dem Amerikaner zurückgegangen, hat den hochgehoben –

und der muss gestöhnt und geschrien haben – und hat ihm Sprengmaterial neben den Rücken gelegt. Der nächste, der den anpackt...“ Heckmann führt den Satz lieber nicht zu Ende.

„Die Deutschen haben ihre Artillerie oft so eingesetzt, dass die Granaten in Höhe der Baumwipfel explodierten, so dass sich die Wirkung durch die zerberstenden Bäume noch einmal verstärkte“, sagt Bauerkämper. Als Höhepunkt der Kämpfe gilt die Allerseelenschlacht am 2. November 1944. Erst am 29. November konnte das Dorf Hürtgen eingegonnen werden. Doch damit war der Krieg in der Region noch nicht vorbei, denn erst jetzt zeigte sich, warum die Deutschen den Wald so verbissen verteidigt hatten: Am 16. Dezember begann Adolf Hitler von der Eifel aus seine letzte Offensive. Über die Ardennen wollte er nach Antwerpen vorstoßen und die Westalliierten so zu einem Separatfrieden zwingen. Der wahnwitzige Plan scheiterte binnen Tagen, kostete aber erneut viele zehntausend Soldaten und etwa 3000 Zivilisten das Leben.

„Hier liegen noch Amerikaner und Deut-

sche in der Erde. Vor wenigen Jahren hat man beim Verbreitern der Straße noch einen amerikanischen Infanteristen gefunden, der lag nur 1,50 Meter tief.“

Selbst nach dem Krieg ging das Sterben im Hürtgenwald weiter, denn die ganze Gegend war vermint. „Bis heute ist da der Kampfmittelräumdienst im Einsatz“, sagt Quadflieg. „Dennoch ist auf lokaler Ebene gar kein so starkes Bemühen um Erinnerung vorhanden. Dadurch blieb dies lange den Veteranen der Wehrmacht überlassen, die diesen Ort für ihre eigene Gedenkkultur instrumentalisiert und die Legende von der sauberen Wehrmacht verbreitet haben. Da war dann sehr viel von heldenhaftem Kampf, Pflichterfüllung und Opfertum die Rede.“

Das wurde in der Vergangenheit auch von Rechtsradikalen dankbar aufgegriffen. Ein Anlaufpunkt von Neonazis war zum Beispiel das Grab des Generalfeldmarschalls, Hitler-Verehers und Kriegsverbrechers Walter Model auf dem Soldatenfriedhof Vossenack, auf das dort sogar eigens hingewiesen wird. Laut Staatsschutz ist das in den vergangenen Jahren nicht mehr vorgekommen. Ein vollständigeres und kritischeres Erinnerungsbild hält Quadflieg trotzdem dringend für nötig.

Es ist still im Hürtgenwald. Keine StraÙe rauscht, kein Vogel singt. Wenn Dieter Heckmann im Herbst oder im Winter von seinen Führungen nach Hause kommt, ist ihm jedes Mal bewusst, wie glücklich er sich schätzen kann, dass er nie Krieg erlebt hat. „Aber ich frage mich dann auch: Hättest du diesen Wahnsinn geglaubt? Endsieg für den Führer? Hätte er? „Ich schwanke immer hin und her. Manchmal glaube ich, ich hätte auch gedacht: „Jetzt geht's für Deutschland.“



Eine Licht steht auf dem Soldatenfriedhof bei Vossenack auf einem Grabstein. Heute ruhen hier 2334 deutsche Kriegstote.
FOTOS (B): OLIVER BERG/DPA



Im Hürtgenwald gibt es noch viele Bunker, die von den schweren Kämpfen zeugen. Sie sind von Farnen überwuchert, aber noch immer haben die Gesteinsbrocken die dunkelgrüne Farbe, in der alle Anlagen des Westwalls angestrichen waren.

Zweiter Weltkrieg: Die Schlacht im Hürtgenwald

Beim Vormarsch in die Nordeifel im Herbst 1944 erlitt die US-Armee hohe Verluste im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht. Die Schlacht endete erst im Frühjahr 1945.

